

Laibacher Zeitung.



Nr. 35.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. 7-50.

Mittwoch, 12. Februar.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 5 kr.

1879.

Ämtlicher Theil.

Der Finanzminister hat den Finanzsekretär der Finanzdirection in Klagenfurt Jakob Stanzer zum Finanzrath und Leiter des Gebührenbemessungs-Amtes in Laibach ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Zur Situation in Frankreich.

In Frankreich sind noch immer Personalveränderungen an der Tagesordnung. An Stelle des Generals Chanzy, der seine Demission gegeben hat, soll entweder der Senator Krantz oder der Deputierte Albert Grévy, der Bruder des Präsidenten der Republik, Gouverneur von Algerien werden. Da Jules Ferry das Unterrichtsministerium übernommen hat, so mußte er als Vizepräsident der Kammer demissioniren; merkwürdigerweise wird ebenfalls Albert Grévy als sein Nachfolger genannt. General Chanzy soll angeblich als Botschafter nach Petersburg kommen. Im Senate findet Freitag die Wahl eines lebenslänglichen Senators an Stelle des verstorbenen Paul Morin statt. Als Kandidat wurde von den Republikanern der greise Graf Montalivet in Aussicht genommen.

Der „Temps“ gibt einige Andeutungen über das Amnestiegesetz, welches den Kammern vorgelegt werden soll. Bekanntlich bestimmte das von Dufaure noch vor dem Rücktritte Mac Mahons eingebrachte Gesetz, daß der Regierung das Recht zustehe, die begnadigten Communards der vollen Amnestie theilhaftig zu machen, d. h. ihnen die gesetzlich fortdauernde Polizei-Aufsicht, sowie andere Rechtsfolgen zu erlassen und ihnen ihre bürgerlichen Rechte zurückzugeben. Der neue Entwurf dehnt diese Bestimmung dahin aus, daß alle Begnadigten kraft des Gesetzes der vollen Amnestie theilhaftig werden. Wie das früher projectirte, so soll auch das neue Gesetz die Bestimmung erhalten, daß die Begnadigung unter den angegebenen Bedingungen sich auch auf die in contumaciam Verurtheilten erstrecken könne.

Die Botschaft des Präsidenten Grévy ist von der republikanischen Presse der französischen Hauptstadt mit Befriedigung aufgenommen worden. Mit Ausnahme der „Révolution Française“, welche behauptet, die Botschaft hätte ebenso gut von Herrn Dufaure abgesendet werden können, da weder von

Amnestie noch von Reformen darin die Rede ist, scheinen die ultra-radicalen Blätter über die Botschaft nicht sehr ungehalten, bedauern jedoch alle, daß die Amnestie darin mit Schweigen übergangen worden. Im „Journal des Débats“ beglückwünscht Herr Lemonnier den Präsidenten wegen der französischen Kürze und der amerikanischen Einfachheit seiner Sprache. „Es ist gut“ — meint er — „daß die Republik ruhig und natürlich Besitz nehme von der Obergewalt, daß sie darin einziehe wie in ihr Haus, in ihre Wohnung. Manche mögen vielleicht die Botschaft zu mäßig, zu kalt finden; in unseren Augen aber macht gerade dies den Werth derselben aus. Diese ehrerbietige Zurückhaltung des Staatsoberhauptes muß nothwendig dazu beitragen, bei uns die so tief eingewurzelte schädliche Idee von persönlicher Gewalt zu schwächen und endgiltig auszurotten. Allzulange hat die Nation von oben herab das Lösungswort erwartet und die Befehle erhalten; es ist an der Zeit, daß sie solche selber gebe. Indem er erklärte, daß er vor allen Dingen sich in das Gesetz des parlamentarischen Regimes füge, hat der Präsident der Republik zum voraus die Initiative der Gesetzesanträge dem Ministerium überlassen. Deshalb auch ist die Botschaft nur eine Aufstellung der Grundsätze und keineswegs ein Regierungsprogramm.“ Im ganzen genommen, schreiben schließlich die „Débats“, sind wir überzeugt, daß das Land die ruhige und beruhigende Sprache des neuen Präsidenten mit Vergnügen anhören wird.

„Frankreich sieht gern die Klarheit und Offenherzigkeit“, schreibt die „République Française“. In der Botschaft ist alles deutlich und loyal. Was aber ganz besonders darin hervorsticht, das ist die ruhige Entschlossenheit des Präsidenten. Man erblickt in ihm einen Mann, der sich seiner Pflicht bewußt und entschlossen ist, dieselbe zu erfüllen. Er hat den festen Vorsatz, sich in den Schranken seiner Pflicht zu halten, in niemandens Rechte einzugreifen, seine Minister regieren zu lassen und seine Prerogative und weiter nichts auszuüben. — Wie „Siècle“ meint, wird das republikanische Frankreich in der festen Erklärung, in der ehrlichen, liberalen Sprache des Herrn Grévy seine eigenen Gedanken und seine eigenen Wünsche erkennen. — Das „XIX. Siècle“ hebt hervor, daß die Botschaft in ihrer Kürze die bedeutende Veränderung, welche seit acht Tagen in der politischen Situation vorgefallen ist, vortreflich darstellt. „Das „Générat“ lobt dieselbe wegen ihrer auffallenden Constitutionallität. Es will vorderhand die Politik, welche daraus hervorgeht, nicht untersuchen. Was vor allen Dingen darin zu

bemerkbar ist, das ist die Bestimmtheit, womit sie die Beachtung der Volkssouveränität aufstellt. Der „Rappel“ bekundet, daß in der Botschaft zwei vortreffliche Dinge vorkommen: Pflichten der Regierung und Rechte des Landes. Es fehle aber ein drittes: Amnestie.

Anzufrieden ist natürlich im höchsten Grade der „Univers“. „Nichts“ — schreibt dieses Blatt — „deutet in der Botschaft eine Politik an und verspricht eine Regierung. Die Conservativen beruhigen und den Republikanern gute Hoffnung geben, dies scheint ersichtlich das Ziel zu sein, das sich Herr Grévy vorgesetzt hatte; aber die Lage ist nicht für eine solche Janus-taktik gemacht. Die Conservativen sind zu sehr bedroht und die Radicals zu hungrig, als daß diese unbestimmten Erklärungen zu gleicher Zeit diese und jene befriedigen können. Die einzige Schlußfolgerung, die man aus der Botschaft ziehen kann, — ist, daß Herr Grévy in großer Verlegenheit ist und nicht weiß, welcher Bahn er folgen muß, woraus man schließen kann, daß wir unter seiner Führung von Abenteuer zu Abenteuer gehen werden.“

Die kurze Anrede des Herrn Gambetta, als er seinen Präsidentensessel in der Deputiertenkammer einnahm, wird von den Organen der Linken im Durchschnitte belobt. Die Blätter von der Rechten gestehen, daß sie überaus gemäthigt ist. Herr Gambetta befreite sich bei dieser „Antrittssitzung“, wie der „Stöln. Ztg.“ aus Versailles mitgetheilt wird, einer besonderen Eleganz. Grévy trug in den ersten Zeiten der Republik, bis er 1873 gestürzt wurde, als Präsident der Nationalversammlung stets einen schwarzen Ueberrock nebst schwarzer Halsbinde. Buffet, sein Nachfolger, erschien auf dem Präsidentensstuhl im schwarzen Frack und weißer Halsbinde, und Herzog Audiffret-Pasquier, der ihm nachfolgte, ahmte ihm nach. Grévy, der 1877, nach den Wahlen vom 14. Oktober, die Präsidentschaft der Deputiertenkammer zurückerhielt, steckte sich nun auch in den schwarzen Frack, den er aber stets fest zuknöpfte, so daß man nichts von seinem Hemde sehen konnte. Weber Grévy, noch Buffet, noch Audiffret-Pasquier sahen besonders fashionable aus. Gambetta suchte nun den ersten eleganten Präsidenten in der Deputiertenkammer zu spielen: er trug einen Frack nach der neuesten Mode, eine stark ausgeschnittene schwarze Weste und Buffets weiße Halsbinde. Auch in seinen Manieren suchte er eine gute Wirkung auf das Publikum, namentlich aber auf die zahlreich anwesende fremde Diplomatie hervorzubringen, um zu zeigen, daß er nicht der ungeleckte Bär sei, wie die reactionären Blätter ihn jahrelang geschildert.

Feuilleton.

Alexa oder auf dunklen Wegen.

Roman von Ed. Wagner.
(Fortsetzung.)

Diese unerhörte Beleidigung machte den jungen Gatten rasend. In der Erbitterung rief er seinem Bruder manches unbedachte Wort, und ich glaube sogar, einen Fluch über denselben zu; dann zog er den Arm seiner Gattin in den seinen und wollte das Zimmer verlassen. An der Thür wandte er sich noch einmal um und, vielleicht zum Zweck eines thörichten Appells an die zu erwartende Braut, rief er in heftig drohendem Ton: „Du denkst, morgen eine Braut heimzuführen, in der Absicht, mich des Erbes zu berauben, welches du mir versprochen hast? Der Himmel wird solches Unrecht nicht geschehen lassen! Du wirst nie eine Braut nach Mont Heron bringen! Und ich schwöre dir, daß ich für dieses beabsichtigte Unrecht, welches nicht zur Ausführung kommen wird, mich rächen werde! Nimm dich in Acht, Marquis von Montheron!“

Das waren allerdings unvernünftige Worte, in der Hitze mit furchtbarer Heftigkeit ausgestoßen, aber ohne böse Absicht; ich schwöre es dir, Alexa! Es waren wilde, wahnsinnige Worte, aber sie bedeuteten keine Schlechtigkeit oder ein beabsichtigtes Verbrechen. Aber diejenigen, welche sie hörten, bewahrten sie in ihrem Gedächtnis, um sie zu einer Zeit zu wiederholen, wo jede Silbe ein Nagel zum Grabe desjenigen war, der sie gesprochen hatte.

In derselben Nacht wurde James, Marquis von Montheron, ermordet!

In der Frühe des Morgens wurde er von seinem Diener gefunden, in seinem Blute schwimmend. Lord Stratford Heron hatte den größten Theil der Nacht außer dem Hause zugebracht, versuchend, sein erhitztes Blut in der frischen Luft des Parks zu kühlen. Er kam durch eine Nebenthür ins Haus, etwa um zwei Uhr morgens, und stahl sich hinauf in sein Zimmer. Er mußte an dem Zimmer seines Bruders vorbei. Er blieb eine Minute stehen, in der Absicht, seinen Bruder zu wecken zu einer zweiten Unterredung; doch bedachte er sich und ging weiter. Als er leise und langsam dahinschritt, wurde er von dem Kellermeister gesehen, welcher auf dem Wege nach einem unteren Zimmer war, um nach Tropfen gegen Halsschmerzen zu suchen. Lord Stratford sah niemanden. Er trat in sein Zimmer und fand seine junge Gattin noch wach und sehr besorgt um ihn. Erst spät schlief er ein, und als er am andern Morgen erwachte und in das Frühstückszimmer ging, wurde er von einem Polizei-Agenten verhaftet und beschuldigt, seinen Bruder ermordet zu haben.

Ich will nicht versuchen, dir die Schrecken jenes Tages zu schildern, Alexa. Es fand eine Leichenschau und die Aufnahme des Thatbestandes statt. Die überzeugendsten Beweise wurden gegen Lord Stratford Heron vorgebracht, und er wurde vor ein Gericht gestellt, um sich gegen die Anklage wegen Mordes zu verantworten. Die Bürgschaft wurde zurückgewiesen und er in das Gefängnis der nächsten Gerichtsstadt gebracht. Der Herzog von Clifbourne beeilte sich, seine Tochter zu trösten und zu beschützen. Bei der nächsten Schwurgerichtsperiode, die nach wenigen Wochen stattfand, kam die Anklage gegen Lord Stratford Heron zur Verhandlung.

Die Beweise gegen ihn waren erdrückend. Es wurde ihm gesagt, daß seine Gattin — selbst seine Gattin, — ihn für schuldig hielt. Die Hauptzeugen hatten ihn Rachedrohungen äußern hören; der Kellermeister hatte ihn nachts zwei Uhr vor der Zimmertür seines ermordeten Bruders gesehen; dagegen war er von niemandem im Park gesehen worden. Es war Blut an seinen Kleidern, und seine Erklärung, wie dieses dahin kam, fand keinen Glauben. Er hatte sich in der Nacht zufällig in die Hand geschnitten und die kleine unbedeutende Wunde bluten lassen. Es waren noch weitere Beweise gegen ihn, mit deren Aufzählung ich dich verschonen will. Es wurde ein ganzes Netz von Verdachtsgründen um ihn gesponnen, welches so stark war, daß er sich nicht aus demselben herauszuwickeln vermochte und niemand von denen, die ihn kannten, an seine Unschuld zu glauben wagte.

Ich brauche wol nicht zu sagen, daß er verzweifelt für seine Ehre und sein Leben kämpfte. Er berief die tüchtigsten Advokaten des Königreichs zu sich, aber sie ließen, nachdem sie die Beweise gegen ihn gehört hatten, seine Sache fallen. Er beauftragte andere, aber sie hatten kein Vertrauen zu ihm. Es wurde ihm sogar gerathen, er möge sich schuldig bekennen, um dadurch eine möglichst milde Strafe zu erwirken.

Die Verhandlung kam zu dem erwarteten Ende. Lord Stratford Heron, nun Marquis von Montheron, wurde von den Geschworenen schuldig gesprochen, seinen Bruder ermordet zu haben, und zum Tode durch den Strang verurtheilt.

Trübe, furchtbare Wochen für den unglücklichen Gefangenen folgten. Seiner Gattin wurde von ihrem Vater nicht erlaubt, ihn zu besuchen; aber daß sie ihn noch liebte, ungeachtet seiner Verurtheilung, wußte er.

Aus Berlin.

In Berlin ist die politische Aufmerksamkeit zwischen dem Beschlusse des Bundesrathes über das Strafgewalts-Gesetz und den Controversen über den Welfenfonds getheilt. Das Strafgewalts-Gesetz ist, wie telegraphisch gemeldet wurde, von dem Plenum des Bundesrathes nach den Beschlüssen des Justiz-Ausschusses, welcher den Strafrichter und den Verlust der Wählbarkeit ausgemerzt hatte, angenommen worden. Darin ist aber keineswegs ein Sieg Bismarcks zu erblicken. Der Reichskanzler war selbst nach Berlin gekommen, um in dieser Sitzung zu präsidieren, und er trat mit allem Nachdrucke für die ursprüngliche Fassung des Entwurfes ein. Nichtsdestoweniger entschied sich das Plenum für die modificirte Fassung, und einige Bevollmächtigte, wie diejenigen Baierns, Oldenburgs, Bremens, stimmten sogar für völlige Ablehnung. Was den Welfenfonds betrifft, so hört ein Berliner Korrespondent der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ aus guter Quelle, der Reichskanzler habe den Herzog von Cumberland benachrichtigen lassen, daß, wenn er sich nicht endgültig über den Verzicht auf seine angeblichen Rechte auf Hannover erkläre, die preussische Regierung, nachdem der Vertrag vom Jahre 1867 durch den Tod des Königs von Hannover hinfällig geworden sei, sich gezwungen sehen werde, bei dem Landtage die Einziehung des Fonds zu beantragen. Ähnlich meldet die „Kreuzzeitung“, es gelte in unterrichteten Kreisen als die bestimmte Absicht des Fürsten Bismarck, die Frage des Welfenfonds zu einer definitiven Erledigung zu bringen. Eine neue Auffassung macht die „Kölnische Zeitung“ geltend. Sie bestreitet nämlich, daß die 16 Millionen Thaler des Welfenfonds ein erblicher Familienbesitz des Welfenhauses wären. Es sei im preussischen Landtage nachgewiesen worden, daß die ganz willkürlich bestimmte Summe von 16 Millionen Thaler mehr als das Doppelte der dem Herzog von Cumberland gebührenden Summe ausmache. Es handle sich also um eine Schenkung, die nur unter gewissen Bedingungen gemacht sei, und wenn die Erfüllung dieser Bedingungen hartnäckig verweigert werde, könne die Schenkung zurückgenommen werden. Der Herzog für seine Person scheine einem friedlichen Abkommen nicht abgeneigt zu sein; aber die hannoverschen Welfen wollten von Thronentagung nichts wissen. Auf ihren Rath habe der Herzog nach dem Ableben seines Vaters seine Thronansprüche aufrecht erhalten. Seitdem habe er einen merkwürdigen Schritt gethan, der bisher noch nicht bekannt geworden sei. Er ließ durch die Königin von England nach Berlin erklären, daß er gegen Preußen keine feindselige Gesinnung hege. Durch diese Erklärung wurde indessen die Angelegenheit um keinen Schritt weiter gebracht.

Der russisch-türkische Friedensschluß.

Der russisch-türkische Separatfrieden ist endlich Samstag abends in Konstantinopel unterzeichnet worden. Die Ratification soll binnen vierzehn Tagen und die Räumung des türkischen Gebietes seitens der Russen binnen fünfunddreißig Tagen, vom 9. d. M. an, erfolgen. Gleichzeitig ist Samstag auch Podgoriza den Montenegrinern übergeben worden, ohne daß die Bewohner irgend einen Widerstand zu leisten versucht hätten. Im allgemeinen sind die wesentlichsten Punkte,

um welche sich die russisch-türkischen Friedensunterhandlungen drehten, bekannt; die Kriegsschädigung und der Zahlungsmodus derselben, das Verhältniß des jetzigen Uebereinkommens zu dem Vertrage von San Stefano, endlich der Ersatz für die Unterhaltungskosten der türkischen Gefangenen bildeten hauptsächlich den Gegenstand der Controverse zwischen Karatheodory Pascha und dem Fürsten Lobanoff. Jedenfalls ist mit dem 9. d. M. der äußere Abschluß einer zweijährigen blutigen Kriegsepoche erfolgt, während welcher wiederholt auch der Friede Europa's vor einer Katastrophe zu stehen schien. Es ist nicht gemeldet worden, ob das Vertragsinstrument vor dessen Unterzeichnung den Berliner Kongreßmächten zur Kenntnissnahme mitgetheilt wurde; ist dies, wie wahrscheinlich, nicht der Fall gewesen, so bleibt die Möglichkeit unliebsamer Ueberraschungen immerhin nicht ausgeschlossen, und erst der Text des Vertrages wird zeigen, ob am 8. Februar 1878 eine dauernde oder nur eine provisorische Vertagung der orientalischen Frage zuwege gebracht wurde. — In ähnlicher Weise urtheilt auch die „Deutsche Zeitung“ vom 10. d. M. über das vorstehende Ereigniß, indem sie schreibt:

„Nach langen schweren Nöthen hat der russisch-türkische Frieden gestern das Licht der Welt erblickt, der 8. Februar 1879 dürfte aber kaum zu den historisch wichtigen Gedenktagen gezählt werden. Das Actenstück, unter welches Fürst Lobanoff, Karatheodory und Ali Pascha gestern abends ihre Unterschrift gesetzt, reicht lange nicht an die Tragweite der Verträge von San Stefano und Berlin heran, wenn es auch gleichsam das Schlußstück zu denselben bildet. Nachdem in Berlin durch den europäischen Areopag die politischen Neugestaltungen auf der Balkan-Halbinsel festgestellt wurden, blieb dem Uebereinkommen zwischen Rußland und der Pforte nur die Regelung jener Angelegenheiten vorbehalten, welche als die Nachwehen eines jeden Krieges anzusehen sind, und worunter die Zahlung der Kriegsschuld die erste Stelle einnahm. Die Unterhandlungen haben lange gedauert, die Fixierung der Höhe der Kriegsschädigung und die Art ihrer Abzahlung bildete die Haupt Schwierigkeit. Aber endlich ist es doch gelungen, ein Uebereinkommen zu erzielen. Freilich ist es sehr zweifelhaft, ob die Russen je auch nur einen Theil der Kriegskosten von der Türkei wirklich zurückbezahlt bekommen, wenn auch in dem Vertrage gewisse Termine hierfür eingesetzt sein dürften. Die Pforte war nie mit Versprechungen karg. Viel wichtiger erscheint uns die gleichzeitig eingetroffene Nachricht, daß Podgoriza gestern an die Montenegriner übergeben wurde, und daß diese hinwiederum die bisher besetzt gehaltenen türkischen Gebietsheile zu räumen beginnen. Hier wird ein Theil des Berliner Vertrages praktisch der Verwirklichung zugeführt, was im Oriente, wo mehr als anderswo nur die vollendeten Thatfachen ins Gewicht fallen, einen größeren Werth hat, als noch so schön stipulierte Abmachungen. Durch das russisch-türkische Uebereinkommen vom 8. Februar hat also die Situation auf der Balkan-Halbinsel kaum eine Klärung erfahren. Die Feuerprobe wird der Berliner Vertrag erst in den ersten Tagen des Monats Mai zu bestehen haben. Erst wenn die russischen Truppen Bulgarien und Ostrumelien vollständig geräumt haben und die Schöpfung eines autonomen Ostrumelien sich als lebensfähig erweist, erst dann wird man von einer

vollständigen Durchführung dieses Vertrages sprechen können. Das gestrige Uebereinkommen bedeutet höchstens eine Etappe auf dem Wege zur Consolidierung der Verhältnisse auf der Balkan-Halbinsel.“

Von den englischen Kriegsschauplätzen in Asien und Afrika.

Noch vor wenigen Tagen sprachen die Berichte englischer Journale vom Kriegsschauplatz in Afghanistan nur von dem Vormarsche der Armee auf Kabul. Um so überraschender kommt daher die Nachricht, daß die bereits in Kelat-i-Ghilzai stehende Colonne des Generals Stewart Befehl erhalten hat, diesen Ort zu räumen und sich nach Kandahar zurückzuziehen. Als Grund hierfür werden die plötzlich in jenen Gegenden eingetretenen Schneefälle angegeben, welche einerseits den beabsichtigten Vormarsch auf Ghuzni unmöglich machen und andererseits die Verproviantierung eines in Kelat-i-Ghilzai stehenden Truppen-corps sehr erschweren. In Kandahar wird General Stewart seinen Hilfsquellen näher sein und das Ende des Winters ruhig abwarten können. Bekanntlich hat sich die Sübdcolonne in Kandahar getheilt, und während der kommandierende General Stewart mit dem Gros des Corps auf der Straße nach Kabul bis Kelat-i-Ghilzai vorgebrungen ist, hatte die Division des Generals Biddulph auf der Straße nach Herat vorzustoßen und die Feste Girishk, am rechten Ufer des Hilمند-Flusses, die eine Art Offensivbrückenkopf bildet, zu besetzen. General Biddulph hat seine Aufgabe am 29. Jänner vollendet. Ob er infolge der eingetretenen rauhen Witterung sich ebenfalls zurückziehen mußte, ist noch nicht bekannt. Die anderen Colonnen der Operations-armee dürften in ihren bisherigen Stellungen überwintern, und zwar das Nordcorps unter General Browne in Dschellalabad und Dakla und das Centrumcorps unter General Roberts in Kurum und Hazarpir. Bis zum Frühjahr werden dann wol auch die zur Fortsetzung der Operationen nothwendigen Verstärkungen bei den verschiedenen Colonnen eingetroffen sein, so daß der Feldzug gegen Kabul und Herat, diese beiden Hauptpunkte Afghanistans, mit frischen Kräften fortgesetzt werden kann. —

Im Feldzuge gegen die Zulusaffern in Südafrika haben die Engländer, wie ein vom 21. v. M. datirtes Telegramm aus der Capstadt meldet, bereits ihren ersten Sieg erfochten. Die Colonne des Obersten Glyn, die am oberen Tugelafluß den linken Flügel der Natalarmee bildet und deren Stärke weiter unten angegeben ist, nahm den befestigten Kraal des Kaffernhäuptlings Serayo. Die Zulus verloren 16 Tödt und 60 Verwundete. Der englische Verlust betrug 2 Tödt und 12 Verwundete. Es heißt, die Streitkräfte der Zulus zögen sich bei Dulendi zusammen. Dem sich ans Meer anlehnenden rechten Flügel der Engländer unter Oberst Pearson wird wahrscheinlich die schwerste Aufgabe zufallen. Die Engländer werden in vier Colonnen in das Zululand einrücken, von denen drei in Natal stehen, die vierte aber in Transvaal. Die erste Colonne unter Oberst Pearson, den rechten Flügel der Natalarmee bildend, lehnt sich mit dem Hauptquartier Durban ans Meer und hat ihre Vorposten etwa 80 Kilometer weiter vorgeschoben. Sie zählt 1500 Linientruppen, 150 Freiwillige und 2000 Eingeborne. Die zweite Colonne unter Oberst Durnford, die das Centrum bildet, hat Moritzburg zum Hauptquartier. Sie zählt 3300 Eingeborne unter der Führung von 200 Europäern. Die dritte Colonne unter Oberst Glyn steht in Helpmakaar mit Moritzburg als Operationsbasis. Sie zählt 1700 Mann Linientruppen, 250 Freiwillige und 2000 Eingeborne. An diese dritte Colonne lehnt sich dann die vierte unter Oberst Evelyn Wood mit dem Hauptquartier in Utrecht an.

Tagesneuigkeiten.

— (Österreichischer Kunstverein.) Seine Majestät der Kaiser hat das Protectorat über den österreichischen Kunstverein zu übernehmen und weiters zu gestatten geruht, daß einem anlässlich der Feier der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten zur Unterstützung der künstlerischen Production zu gründenden Fonds des österreichischen Kunstvereins ein auf diese Feier bezug habender Name gegeben werde.

— (Raubanfall auf einen Gelbbriefträger.) Sonntag vormittags war in Wien die Rudolfsstraße in der Alservorstadt der Schauplatz eines frechen Raubattentats. Der Gelbbriefträger Johann Kascham war in der Ausübung seines Berufes in der genannten Straße bis zur Gemeindegasse gelangt, als plötzlich ein Individuum auf ihn zusprang, ihm einen Schlag auf die Stirne versetzte und hierauf dem Briefträger die in seiner Hand befindlichen Gelbbriefe entreißen wollte. Allein das gelang ihm nicht. Es fielen zwar einige der Gelbbriefe dem Briefträger aus der Hand, doch der Strolch hatte keine Zeit, dieselben aufzuheben, da unterdessen von allen Seiten Passanten dem um Hilfe rufenden Briefträger zuhülfe eilten und daraufhin der Wegelagerer schleunigst die Flucht ergriff. Nun saßen Passanten und Kinder dem Flücht-

Solche Liebe, wie die ihrige, erlischt nicht so leicht. Sie gab ihm noch einen letzten Beweis ihrer Liebe und ihres Stolzes. Der Tag zur Ausführung des Todesurtheils rückte näher. Die junge Frau, unterstützt durch ihren stolzen Vater, fand einen Agenten, der ihren Willen ausführte. Sie bestach den Wärter, um den Gefangenen entlassen zu lassen. Die Sache war schwierig, aber Geld vermag alles. Mit Hilfe des Wärters bewerkstelligte Lord Stratford Heron seine Flucht aus dem Gefängnis. Draußen wurde er von dem Agenten seiner Gattin empfangen, welcher ihm Kleider und alles gab, was zu seiner Unkenntlichmachung nothwendig war, sowie auch Geld und einen Brief. In diesem Brief wurde er beschworen, schleunigst das Land zu verlassen in einem Schiffe, das an einem bestimmten Orte für ihn bereit lag, und keinen Versuch zu machen, seine Gattin zu sehen.

Die Liebe zum Leben ist in uns allen mächtig, besonders wenn wir so nahe an der Pforte des Todes gestanden haben. Lord Stratford Heron athmete erleichtert auf, als er sich wieder in Freiheit befand. Er konnte es nicht ertragen, daß seine Tochter heranwuchs, um dann zu erfahren, daß ihr Vater wegen Mordes verurtheilt sei, wenn er auch unschuldig an diesem Verbrechen war. Er floh nach der Küste, wo ihn das Schiff aufnahm und nach Portugal brachte. Von hier aus ging er nach Brasilien, wo er sich zwei Jahre aufhielt und ein Geschäft betrieb, um seinen Geist zu beschäftigen. Dort erwarb er sich sein Vermögen.

Endlich, von Sehnsucht getrieben, seine Lieben noch einmal wiederzusehen, kehrte er nach Europa zurück. Er ging nach Paris und kaufte sich hier zwei Jahrgänge Londoner Zeitungen. Er las die Geschichte des Mordes und seiner Verhaftung, der Gerichtsverhandlung und seiner Verurtheilung, wie seiner Flucht.

Er las auch, daß ein Ehegerichtsgericht seine junge Frau von ihm, dem Mörder, befreit hatte und daß sie nicht mehr Lady Stratford Heron, sondern Lady Wolga Ellyse war. Dieser Schlag war ihm der schrecklichste von allen, der ihn betroffen, er war die Ursache einer längeren Krankheit. Später las er in einer Zeitung, daß der Herzog von Ellysebourne und Lady Wolga mit der kleinen Marquise von Montheron sich in einer von ihnen erworbenen Villa in Nizza aufhielten zur Wiederherstellung der Gesundheit der Lady Wolga, welche ihren Freunden schon längst Ursache zu ernstster Besorgnis gegeben hatte.

Der Flüchtling reiste nach Nizza. Es wurde ihm leicht, die Villa des Herzogs von Ellysebourne aufzufinden. Die ausgestandenen Qualen der letzten Jahre hatten den jungen, lebensfrohen und kräftigen Jüngling in einen hageren, gebeugten Mann verwandelt, sonnenverbrannt und unkenntlich für diejenigen, welche ihn einst gekannt hatten. Er besuchte die Villa und haschte nach einem Blick seiner Lieben. Er stand vor dem eisernen Gitterthore der Villa, als die Equipage des Herzogs herausfuhr. Der Herzog saß darin, grau, stolz und kalt, wie von Marmor. Ihm gegenüber saß die Lady Wolga, in tiefste Trauer gekleidet, sorgenvoll aussehend, aber kalt und stolz wie immer. Und bei ihr war ihre Tochter, ein kleines, allerliebstes Kind, mit langem, lockigem Goldhaar und wundervollen blauen Augen, welche dem Beobachter in ihrer kindlichen Lust eine Blume zuwarf. Das Kind war damals vier Jahre alt. Der Flüchtling sah dem Wagen nach, bis er verschwunden war; dann warf er sich auf den Rasen und weinte, wie nur ein starker Mann in seiner Verzweiflung weinen kann.

(Fortsetzung folgt.)

tigen nach, der verschiedene Kreuz- und Quergassen durchlief, bis er endlich in der Alservorstadt, Marktgasse, durch einen Sicherheitswachmann festgehalten wurde. Im Kommissariate Rosau entpuppte sich der Strolch als der bereits viermal wegen Diebstahls abgestrafte Maurergehilfe Johann Rizergabel. Er ist aus Mühlhausen in Böhmen gebürtig, 28 Jahre alt, arbeitsfähig, ein verwegener Professionsbettler und wohnte zuletzt in der Leopoldstadt am Labor.

— (Ein serbisches Ballfest in Serajewo.) Die Verhältnisse in Serajewo scheinen sich jetzt ganz freundlich zu gestalten. Sogar ein Bericht über Ballfeste ist aus Serajewo angekommen. Das glänzendste Ballfest der bisherigen Saison fand am 3. Februar abends bei dem serbischen Kaufmann Mago Despic statt, der Mitglied der bosnischen Huldigungsdeputation gewesen. Anlässlich der Vermählung seines Bruders waren, wie aus Serajewo gemeldet wird, die Einladungen zum Ballfest erlassen worden, und die weiten Räume des schön eingerichteten Hauses vereinigten die Elite der Gesellschaft, die Spitzen der Behörden, die Konsuln, zahlreiche Offiziere und Zivilpersonen neben den Eingeborenen. Ein Kranz von schönen Damen war versammelt, durchwegs in eleganten europäischen Toiletten, die theils in Serajewo, theils in Wien angefertigt worden waren. Weiß und blau waren vorherrschende Farben, dagegen war jeder Schmuck verbannt. Der schönste Schmuck waren jedenfalls die prächtigen blonden Haare, die mit Gelsemaad frisiert, meist in langen Flechten niederfielen; als Haarschmuck dienten nur Blumen. Um 9 Uhr abends erschien Sr. k. Hoheit Herzog von Württemberg mit seiner Suite; die Militärkapelle spielte sofort die Volkshymne, welche mit donnerndem Jubel begrüßt wurde. Am Tanze nahmen 30 Paare theil. Das Souper fand in mehreren Abtheilungen statt. Seine k. Hoheit Herzog von Württemberg führte die Frau des Hauses zur Tafel. Die europäischen Tänze wurden mit großer Präcision ausgeführt, die Quadrille mußte oftmals wiederholt werden; als aber die Klänge des serbischen Holo durch die gemüthlichen Räume rauschten, da erreichte die Fröhlichkeit ihren Höhepunkt. Erst um 5 Uhr morgens verstummten die Töne der Musik.

— (Gambetta als Präsident.) Der Zubrang nach Versailles war am 6. d. M. ungeheuer. Man wollte Gambetta's Debut als Kammerpräsident ansehen; die Deputiertenkammer war überfüllter denn je; auch die Diplomatenloge war überfüllt. Um 2 Uhr 10 Minuten verkündete Trommelschlag das Herannahen Gambetta's; eine große Anzahl von Deputierten stürzte nach dem Eingange hin, um ihn zu begrüßen. Gambetta zeigte sich, als er die Reihen der Ehrengarde durchschritt, sehr bewegt, nahm jedoch die Beglückwünschungen seiner Freunde, die ihm die Hand drückten, sehr ruhig an und bestieg dann den Präsidentenstuhl, um die Sitzung zu eröffnen. Nach Eröffnung der Sitzung ergriff Gambetta sofort das Wort, um seine Antrittsrede vorzulesen. Nur ein Zwischenfall ereignete sich in der kurzen Sitzung. Als es bei der Debatte über die Tagesordnung einmal etwas wild herging und Gambetta von der Glocke keinen Gebrauch machte, rief ihm der Bonapartist Baudry d'Asson zu: „Mais présidez donc, Monsieur le président!“ Gambetta steckte dies ruhig ein, sah ihn aber mit höhnischem Lächeln an.

— (Prozeß Passanante.) Am 6. Februar hat, wie aus Neapel gemeldet wird, die ärztliche Untersuchung bezüglich des Geisteszustandes des Attentäters Passanante stattgefunden. Die Professoren Verga, Tamburini, Biffi, Buonomo und Tommasi versetzten sich in Begleitung des Gerichtspräsidenten, des Staatsanwalts, substituten Mazza-Dulcini und des Greffiers Baccigalupi in das Gefängnis des Verbrechers. Die Untersuchung und Prüfung beanspruchte nicht weniger als fünfzehn Stunden. Zunächst wurde Passanante neuerdings über die Bedeutung seiner Schriften, die hauptsächlichsten Punkte seiner „Lehren“ und sein Statut einer „allgemeinen Republik“ vernommen. Passanante schien es willkommen, von sich und seinen Schriften reden zu können. Er antwortete ohne das mindeste Zögern auf die von den fünf Experten an ihn gerichteten Fragen und commentierte seine Aufzeichnungen. Unter anderen erklärte er auch eine bei ihm gefundene Hymne. Auf seinen Lippen schwebte beständig ein Lächeln. Nach beendigtem Verhör wurden einige Prüfungen mit Instrumenten vorgenommen. Zuerst wurde der „Dynamometer“ zur Messung der Muskelkraft angewendet. Das Instrument zeigte bei Passanante sechzig Grad, was auf eine bedeutende Muskelschwäche hindeutet. Um dieses Resultat besser zu verstehen, muß bemerkt werden, daß die mit demselben Dynamometer gemessene Muskelkraft des Professors Tommasi 140 Grad und jene des Staatsanwalts Mazza 130 Grad betrug. Die Experten constatirten auch, daß die linke Hand Passanante's schwächer als die rechte sei. Nachdem noch mehrere andere Untersuchungen vorgenommen waren, mußte sich Passanante vollständig entkleiden, um gewogen zu werden. Er wiegt 51 Kilogramm. Es wurde weiter constatirt, daß Passanante wenig ist und regelmäßig schläft. Wie bekannt, ist die Berechnungsfähigkeit des Verbrechers constatirt worden.

— (Die Pest in Südamerika.) Während gegenwärtig ganz Europa durch die Nachrichten von dem Umsichgreifen der Pest im unteren Wolgathale in Athen

gehalten wird, kommt nun von einem ganz entgegengesetzten Punkte des Erdballes, nämlich aus Südamerika, die Meldung, daß auch dort die Pest aufgetaucht sei. Aus Rio de Janeiro wird nämlich unterm 15. Jänner berichtet, daß in der Hauptstadt der brasilianischen Provinz Ceara eine Krankheit aufgetreten sei, welche man für die „schwarze Pest“ hält, und daß deshalb die brasilianische Regierung fünf Aerzte dahin abgesendet habe. Die Bestätigung dieser Nachricht bleibt indes erst abzuwarten.

Lokales.

Aus der Handels- und Gewerbekammer für Krain.

(Fortf.)

Bei Abgang authentischer Daten ist es allerdings schwierig, sowohl den Verschleißern als den Consumen einen befriedigenden Tarif festzustellen, und andererseits ist bei Vorhandensein aller hiezu nöthigen Factoren eine freie gesunde Concurrenz der naturgemäße Preisregulator. Allein nach der Ansicht des Stadtmagistrates ist es zweifelhaft, ob diese Factoren hierorts als vorhanden angesehen werden können, und ob es nicht für die Consumtionsverhältnisse der Stadt Laibach erspriesslicher ist, die Sagung mit allen ihren Uebelständen der ungewissen freien Concurrenz vorzuziehen.

Die Fleischhauer von Laibach beziehen sich in ihrem Gesuche auf den § 55 der Gewerbe-Ordnung vom 20. Dezember 1859 und betonen, daß in Laibach Preisfakungen nur hinsichtlich des Fleischhauergewerbes und speziell hinsichtlich des Kleinverschleißes von Rindfleisch bestehen, während dieselben bei allen übrigen im § 5 gedachten Artikeln nicht mehr bestehen. Die Preisfakungen beim Fleischergewerbe bestehen allerdings schon seit unendlichen Zeiten; allein deren Einführung hatte selbstverständlich in ganz anderen als den heutigen Verhältnissen ihren Grund gehabt. Die Petenten sprechen die Ansicht aus, daß den geänderten Verhältnissen hätte Rechnung getragen werden sollen. Aus dem Grunde haben sie auch wiederholt, jedoch vergebens um Aufhebung der Preisfakung ange sucht. Sie erörtern sodann folgende Fragen:

- 1.) Sind die örtlichen Verhältnisse der Landeshauptstadt Laibach jetzt von der Art, daß durch die Aufhebung der Preisfakung eine Gefährdung der Interessen des Publikums nicht zu befürchten ist?
- 2.) Sind die Fleischhauer Laibachs von ihrem Standpunkte als Gewerbetreibende und mit Rücksicht auf die seit Einführung der Preisfakung vollständig geänderten örtlichen Verhältnisse berechtigt, die Beseitigung der Preisfakung, dieser Fessel eines freien gewerblichen Verkehrs, zu begehren?

Die erste Frage bejahen die Petenten. Sie weisen hiebei auf die Vermehrung der Fleischergewerbe, auf die Vertheilung derselben in die einzelnen Stadttheile, auf die Concurrenz, die nach Aufhebung der Sagung entstehen muß, und auf die Vortheile, die dem consumierenden Publikum erwachsen müssen, hin.

Sie weisen weiters darauf hin, daß bei keinem Geschäfte die Einkaufspreise so schwankend sind, wie beim Fleischergewerbe. Ungeachtet der Variabilität der Einkaufspreise müssen die Fleischer es in ihrem Interesse gelegen finden, das Fleisch möglichst billig zu verkaufen; denn es bedingt der rationelle Geschäftsbetrieb, beim billigen Vieheinkaufe auch das Fleisch billiger zu verkaufen, da ohnehin ein entsprechender Nutzen verbleiben wird, beim theueren Einkaufe wird aber der Fleischhauer genöthigt sein, mindestens zu gleichen Preisen mit den übrigen Gewerbsgenossen zu verkaufen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, das Fleisch zu behalten und in den Sommermonaten dasselbe dem Verderben preiszugeben. Gegenwärtig kann jedoch eine Concurrenz nicht platzgreifen, weil der Fleischhauer, welcher während eines Monats unter günstigen Verhältnissen die Vieheinkäufe bewerkstelligt hat, den Gewerbsgenossen nicht Concurrenz machen kann, weil er nicht in der Lage ist, zu theilen, ob er im nächsten Monate nicht das Vieh weit theurer wird kaufen müssen. Er muß daher den Vortheil des vorigen Monats benützen, um im nächsten den Preisfakungen ohne Nachtheil Rechnung tragen zu können.

Auch die zweite Frage wird von den Gesuchstellern bejahet. Sie weisen hiebei darauf hin, daß unter den Artikeln, die zu den nothwendigsten Bedürfnissen des täglichen Bedarfes gehören, nur das Rindfleisch der Sagung unterworfen ist, obwohl die Fleischer gewiß genügende Garantie für Concurrenz bieten. Die Preisfakung für Rindfleisch wird übrigens nur auf Grund sehr zweifelhafter Anhaltspunkte festgestellt, und es ist daher in vielen Fällen fraglich, ob durch die Sagung der Nachtheil auf Seite des Consumen oder des Fleischhauers ist. Die Gewerbeordnung ordnet übrigens Preisfakungen nicht an, sondern macht diese von den örtlichen Verhältnissen abhängig.

Da nach Ansicht der Gesuchsteller in Laibach außerordentliche Verhältnisse nicht obwalten, so halten dieselben auch dafür, daß es nur recht und billig wäre,

die Preisfakung für Rindfleisch in Laibach aufzuheben, und bitten, daß der Stadtmagistrat sich bestimmt finden möchte, beim k. k. Ministerium des Innern die Aufhebung der Preisfakungen für das Rindfleisch, eventuell mit dem Vorbehalte der Wiedereinführung, in Antrag zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

— (Ernennung.) Der Finanzsekretär der Finanzdirection in Klagenfurt, Herr Jakob Stanzler, wurde zum Finanzrathe und Leiter des Gebührensvermessungsamtes in Laibach ernannt.

— (Aus dem Landesausschusse.) Der krainische Landesausschuß hat in seiner Sitzung vom 7. d. M. über folgende Gegenstände verhandelt: Den Straßenbau-Unternehmern am Achazberge bei Auersperg, Jastranik und Pelic, wurde als eine vom Landtage bewilligte Verbietaufbesserung der Betrag per 1000 fl. angewiesen und deren revidirter Verzicht auf rechtliche Mehransprüche entgegengenommen. — Der durch gütliche Zahlung erzielte günstige Erfolg der beim k. k. Reichsgerichte anhängig gemachten, sohin nicht zur Verhandlung gelangten Klage gegen das k. k. Unterrichtsministerium wegen des dem krainischen Normalsschulsonde zu leistenden Jahresaversums von 1293 fl. 60 kr. wurde unter Anerkennung der diesfälligen Thätigkeit des Vertreters der Landschaft, Herrn Dr. Robert v. Schrey, zur Kenntnis genommen und das Expendar des letzteren flüssig gemacht. — Zwei Beschwerden gegen Verweigerung von Ehemelbezettel-Ausfertigungen wurden den betreffenden Gemeindevorständen zur Entscheidung in zweiter Instanz zugewiesen. — Das zustimmende Gutachten des ehemaligen Landtagsabgeordneten Herrn Peter Grassli zu der auch für Unterkraiser Weinbau- und Kellereibetrieb passenden Unterrichtsweise an der Slaper Obst- und Weinbauschule, und die daran geknüpften Vorschläge, den Direktor der Schule zu Excursen und Wandervorträgen in die bedeutenderen Weinbaudistrikte Unterkrains zu entsenden, wurden zur Kenntnis genommen und werden im letzten Punkte dem Centralausschusse der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Krain zur Berücksichtigung mitgetheilt. — Die Ermittlung des Bedarfes an Einrichtungsfäden für die neue Irrenanstalt in Studenz nach Maßgabe ihres Belagraumes und des etwa verwendbaren alten Inventars wurde dem landchaftlichen Bauamte im Vereine mit der Spitalsdirection zugewiesen. — Die vom Landtage bewilligten drei Unterstützungsbeträge à 60 Gulden wurden den Schülern der hiesigen Fußschlagschule: Kovan, Lekar und Merva verliehen. — Die Impfungsvornahme in Mariathal wurde dem Bezirksarzte in Vittai zugewiesen. — Der Wingerposten an der Obst- und Weinbauschule in Slap wird wegen Mangels an Bewerbern nochmals ausgeschrieben. — Die Einhebung von Gemeindeumlagen auf die direkten Steuern mit 50 Perz. in der Gemeinde Altemarkt infolge Landtagsbeschlusses vom 14. Oktober 1878, und mit 16 Perz. in der Gemeinde Billiggrah wurden bewilligt. — Als Beitrag zur Anschaffung von Modellen und Mustern aus der Pariser Weltausstellung für Lehrmittel wurden der krainischen Handels- und Gewerbekammer 100 fl. aus dem Landesfonde angewiesen. — Das Gesuch der hiesigen philharmonischen Gesellschaft um Auflassung des Entgeltes für die Benützung des Redoutensalles zu ihren Konzerten und um Subventionierung ihrer Musikschule aus Landesmitteln wurde im ersten Punkte, als dem landtäglichen Präliminare über die Ertragnisse des Theaterfondes widersprechend, abgewiesen; hinsichtlich des zweiten Punktes wird dasselbe dem Landtage mit dem Landesfondspräliminare pro 1880 vorgelegt werden. — Die Kündigung zur Rückzahlung eines Kallister'schen Stiftungskapitals-Betrages per 12,000 fl. wurde angenommen und vier diesfällige Anlehnungsgesuche theils abweislich, theils bedingt während erledigt. — Die ministerielle Ablehnung des vom Landesausschusse gestellten Annehmens auf Uebernahme der Lehrerkonferenzkosten in das Reichsbudget wird dem Landtage zur Kenntnis gebracht werden. — Wegen definitiver Besetzung der zwei Lehrerstellen an den Volksschulen in Apling und in Hof wurde die Concursauschreibung in Antrag gebracht, für jene in Großgaber aber der Präsentation des dortigen Ortschulrathes beigegeben.

— (Reserve und Landwehr.) Nachdem zufolge Allerhöchster Entschliessung die Waffenübungen der Reserve im Jahre 1879 bei sämtlichen Truppenkörpern gänzlich aufgelassen wurden, sind im laufenden Jahre die Reservemänner des zweiten, vierten und sechsten Reservejahrganges verpflichtet, bei der Controllversammlung zu erscheinen. Es sind Erhebungen dahin angeordnet, ob die fixen Controllstage für die ambulanten Controllkommissionen genügen oder ob eine Vermehrung derselben nothwendig ist. Auf die unveränderte Beibehaltung der bei der Bevölkerung bereits eingebürgerten fixen Controllstage muß Werth gelegt werden, weil ein, wenn auch ausnahmsweises Abgehen von denselben eine Unsicherheit bei den Controllpflichtigen auch für die Zukunft hervorrufen und das Vertrauen zu den allgemein verlaßbaren Bestimmungen erschüttern könnte. Eine ausnahmsweise Vermehrung der Controllstage in der Ergänzungsbezirksstation unterliegt dagegen keinem Anstande. Auf Landwehrmänner und Landes-

